

Frage: „Wie heißt du?“ lautet meist sehr verschieden. Der Hausname ist der gebräuchliche, der wirkliche ist nur der weltlichen und kirchlichen Ordnung halber da.

Eine große Rolle in den ländlichen Familienereignissen spielen die Schneider, nicht etwa ihrer sehr zweifelhaften Geschicklichkeit wegen, vermöge welcher sie Mann und Frau, Groß und Klein binnen weniger Tage in die wunderbarsten, engbrüchtigsten Gewänder quetschen, sondern weil sie in den Häusern, neben der gesprächigen Hausfrau arbeitend, die Neuigkeiten und Geheimnisse der ganzen Gegend kennen; ja sie sind sehr beliebte Heiratsstifter, die ihr ambulantes Bureau von Haus zu Haus unentgeltlich tragen, wie denn auch auf dem überfüllten Hochzeitwagen allemal Schneider und Näherin unmittelbar hinter dem Brautpaar thronen. Diese Hochzeiten sind mehr oder weniger glänzend; bei reichen Leuten kommen manchmal 300—400 Personen zusammen, die sich auf zwei bis drei Tage verteilen. Die Glanzpunkte des Schmauses sind dicke Reis und Schinken. Der Bräutigam übernimmt die Bedienung der angesehensten Gäste. Alle trinken möglichst viel Wein und Branntwein. Aber der Hochzeitsbitter, der von Haus zu Haus geht, leistet darin Unglaubliches; sein Knotenstock, an welchen jedes unverheiratete Frauenzimmer einige Meter buntes Seidenband knüpft, wenn sie eingeladen wird, ist meist abends das einzige an ihm, was noch gerade steht.

Während die Schneider entscheidend in den Strom der Menschengeschicke eingreifen, bilden die Schäfer eine ernste, vom Geräusch entfernte Kaste, gleich den Seefahrern mit den Wetterzeichen bekannt, und so einsilbig, wie nur der stete Aufenthalt auf der Heide den Menschen machen kann. Es gibt Schäfer, die für Bezahlung nasses oder trodenes Wetter herabbeten. Merkwürdig genug vertraut man sich dieser Fürbitte ziemlich häufig an, und noch merkwürdiger, daß diese besoldeten Väter selbst seit auf die Folgsamkeit der himmlischen Mächte bauen. Als einer dieser Männer einst um Regen gebetet hatte, traf ihn auf einem Wege über Land ein solcher Wolkenbruch, daß er triefend in das erste beste Haus flüchtete, wo er tief ergriffen erklärte, er müsse jetzt aufhören das Wetter zu beschwören, denn woher sollte der liebe Gott allemal eine solche Masse Regenwasser nehmen? Der Schäfer in seinem weißen Wollmantel, der „Haik“, seinen immensen Holzschuhen, in der Hand das Strickzeug und die Wurfschaukel, neben sich den Spitz mit den stets aufmerksamen Augen, schreitet wie ein König hinter seiner Herde drein, oder er steht wie ein Geist der Vorzeit auf einer Bodenerhebung und blickt hinaus über die weiten, weiten Lande.

Wirkliche Armut gibt es, trotz des teilweise so fargen Erdbodens, in Muffrika nicht. Da die Marken teilweise noch ungeteilt sind, kann jedermann das Vieh, das er etwa besitzt, den ganzen Sommer über in Moor und Bruch umherstreifen lassen. Die Moore liefern ferner den Torf für die Mühe des Grabens. Trifft jemand dennoch ein Unglück, so verschließt sich seiner Not keine Thür, und diese schlichten Landleute entwickeln manchmal eine Opferfreudigkeit, die höher gebildete Klassen beschämen kann. Das Gemeinwohl liegt fast ganz in den Händen des Vorstehers, der die Mitglieder seines Dorfes durch den Klang einer Trommel oder eines Horns, so oft es ihm gut dünkt, versammelt. Ein solches Gemeindegorn spielte einst auch eine Rolle bei einer tragikomischen Szene. Es war ein sehr geiziger Bauer gestorben, so geizig, daß, als einst der von der Kirche entlegene Wohnort desselben eine Glocke an